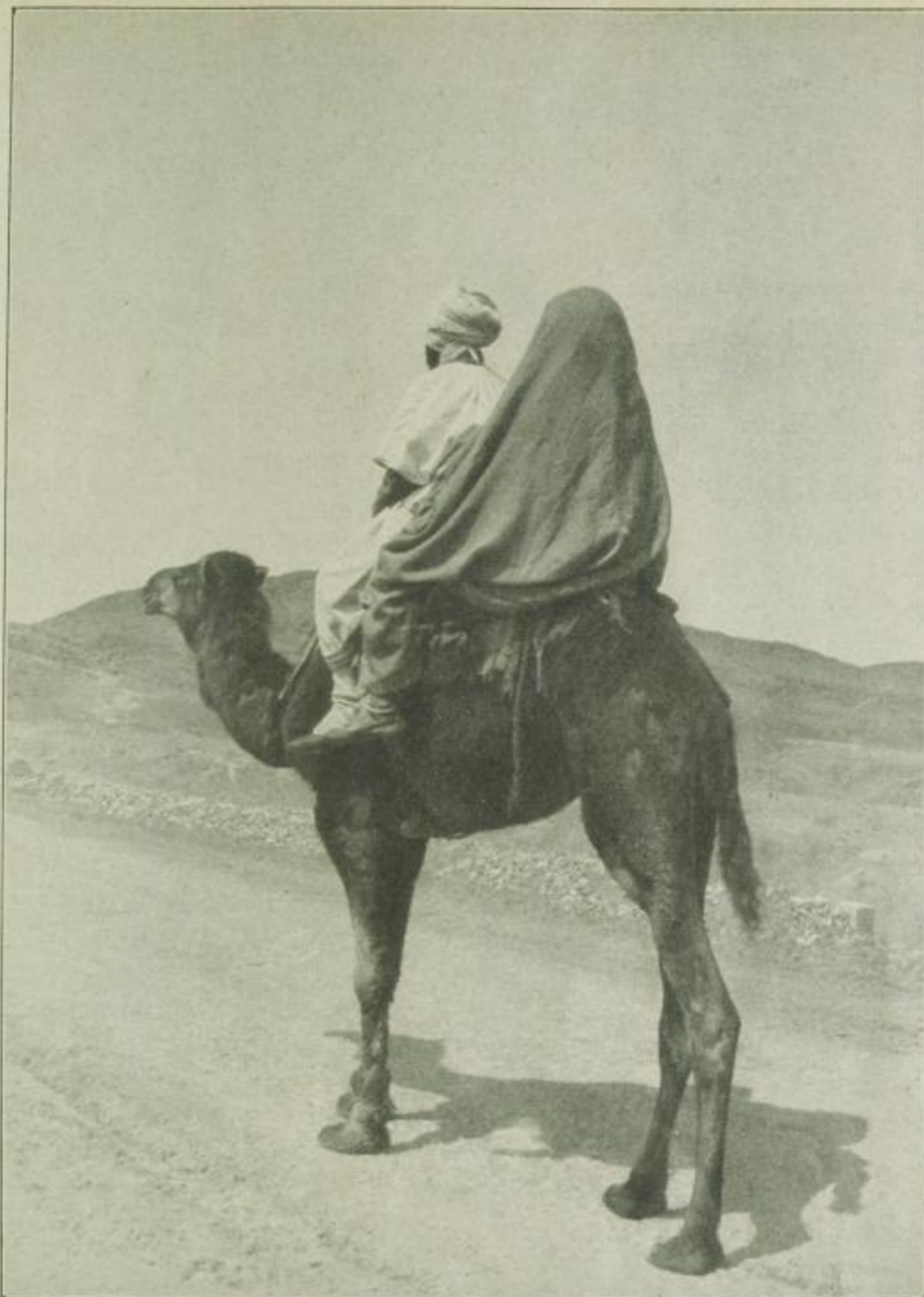


Kampf gegen die wild andrängenden, hochgehenden Wassermassen, gegen die Strudel, die mit unheimlicher Gewalt alles zu sich heranzogen, und gegen die hin- und herschießenden Trümmer der Brücke.

Schlimm war es, daß eine undurchdringliche Dunkelheit die Orientierung fast unmöglich machte und viele trotz verzweifelter Anstrengung immer wieder in die Strudelzonen und zwischen die gefährlichen Holzplanken gerieten, da sie, ohne sich eine Richtung zu setzen, verzweifelt draufloschwammen und so beinahe im Kreise herumtrieben.

Einer der wenigen, die sich ziemlich schnell aus der ärgsten Gefahr herausgearbeitet hatten, war Bürgermeister Buttman. Er hatte nicht wie viele andere versucht, schnell eines der Ufer zu erreichen oder sich nur an eines der treibenden Holzstücke zu klammern, sondern war mit aller Kraft in der Mitte des Flusses aus der schlimmsten Gefahrenzone herausgeschwommen. Erst etwa 100 Meter hinter der Unglücksstätte war der große kräftige Mann sicher ans Festplazufer geschwommen. Mit zwanzig anderen lief er am Ufer entlang, um die zwei Rettungsboote an der Stadtbrücke flottzumachen.

Weit entfernt von der Unglücksstelle schwamm der junge Amtsrichter Weigand noch fast in der Mitte des Flusses. Mit der einen Hand hielt er den Kopf seines Jungen über das Wasser. Dicht hinter ihm schwamm, allmählich langsamer, seine Frau. Immer wieder rief er nach ihr, um sich zu vergewissern, daß sie mitkam. Immer leiser bekam er die beruhigende Antwort: „Ja.“ Als er dann aufatmend: „Jetzt scharf nach links ans Ufer!“ rief, konnte man die Antwort kaum noch verstehen. Nach letztem schwerem Kampf kam Weigand mit seinem Jungen ans Ufer. Schnell zog man den Kleinen aus dem Wasser und trug ihn weiter in eins der Festzelte. Zwei andere Männer streckten Weigand die Arme entgegen und halfen ihm ans Land. Erschöpft wollte er sich zu Boden fallen lassen, als er merkte, daß seine Frau noch nicht gerettet war. Taumelnd warf er sich wieder ins Wasser. Sie konnte ja nicht weit sein. Eben hatte er ja noch das tröstliche „Ja“ gehört. Mit wilden, beinahe wütenden Stößen schwamm er wieder zur Flußmitte. Das Wasser schien immer kälter zu werden. Die Füße starben ihm ab. Da tauchte dicht neben ihm etwas auf. Es kam näher. Eine abgeschwemmte Holzplanke. Dauernnd schlugen Wellen über seinem Kopf zusammen. Immer noch war es stockfinster. Er wußte nicht mehr, wo er sie suchen wollte. Einen Augenblick hatte er den Wunsch, sich einfach sinken zu lassen. Dann rief er verzweifelt und ängstlich: „Eva, Eva!“ Und beim drittenmal glaubte er eine Antwort zu hören, ganz leise, aus der anderen Richtung, noch weiter von der Unglücksstelle entfernt. Nach



Fot. Arubold-Akademie

Die Mohammedanerin reitet nach Sitte des Landes tief verhüllt hinter ihrem Mann

wenigen Stößen dicht neben ihm wieder die Stimme: „Ja, ja.“ Und dann sah er, noch undeutlich, aber schon dicht neben sich, zwei Arme über dem Wasser, und er war da. Ganz ruhig und sicher griff er fest nach den Händen und brachte auch den Kopf der Frau über das Wasser. Wie bei einer Rettungsübung legte er sie fast bedächtig auf den Rücken und schwamm leicht wieder zum Ufer. Jetzt spürte er die Wellen nicht mehr, denn er trug ja seine Frau.

Am Ufer zogen sie zuerst die ohnmächtige Frau ans Land. Lächelnd schob er die dargebotenen Arme zurück und kletterte mit eigener Kraft ans Ufer. Da der Regen schon etwas nachgelassen hatte, trug man die ohnmächtige Frau nicht zu den Festbuden, sondern legte sie auf eine Zeltbahn dicht am Ufer und begann sofort mit Wiederbelebungsversuchen. Dem Amtsrichter drängten sie ihre Jacken auf, damit er nicht in seinen nassen Kleidern allzusehr friere.

Als auf dem Fluß die ersten Rettungsboote von der Stadtbrücke mit ihren roten Lichtern auftauchten, saß Weigand noch immer zusammengehockt, die nassen Haare in der Stirn, dicht bei den Männern, die sich um seine Frau be-